

rückungschristologie des Lukas (48–77). Bemerkungen zum Gebrauch von „Kyrios“ in den Evangelien bietet G. D. Kilpatrick (214–219), F. Neiryck untersucht die matthäisch-lukanischen „minor agreements“ in der Verklärungssperikope (253–266), L. Goppelt beleuchtet den Zusammenhang zwischen Jesus und der „Haustafel“-Tradition (93–106) und N. Brox stellt schließlich die Nachgeschichte von Mt 7, 7b/Lk 11, 9b dar (17–36). W. Pesch hat ein herzliches Wort über den Jubilar an den Anfang gestellt (7–12). —

Die übrigen Beiträge sind nach der alphabetischen Reihe der Verfasseramen angeordnet. Ein ntl Stellenregister erleichtert die Benützung. In diesem Rahmen kann auf den vielfältigen Inhalt nicht näher eingegangen werden. Der Band zeigt recht deutlich Trends im Problem- und Methodenbewußtsein heutiger Arbeit am NT, kann von dort her auch dem Nicht-Fachexegeten Einsichten geben, bietet dem Exegeten dankenswerte Einsichten. Deutlich genug zeigt sich auch in dieser Sammlung die Frage durch den Traditionsprozeß hindurch auf den historischen Jesus hin. Dennoch ist der Einfluß der formgeschichtlichen „Weltanschauung“ (das ist etwas anderes als die indispensable Methode) noch immer weitgehend ungebrochen.

Salzburg

Wolfgang Beilner

LURKER MANFRED, *Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole*. (435.) Kösel, München 1973. Ln. DM 29.50.

Vf. legt in einem kurzen Vorwort dankenswerter Weise seine Absicht dar: „Das vorliegende Wörterbuch möchte in wissenschaftlich fundierter und dabei doch allgemein verständlicher Sprache einen Zugang zu der Bild- und Symbolwelt des Alten und Neuen Testaments eröffnen.“ Über ein solches Vorhaben kann man nur erfreut sein, denn die „Bildersprache“ oder „stark bildhafte Sprache der Bibel“ ist zwar ein Gemeinplatz, aber die wissenschaftliche Erforschung dieses Phänomens (und sein Verhältnis zur ebenso oft behaupteten „Bildlosigkeit“ und der daraus deduzierten „Unverfügbarkeit des Gottes Israels“) ist bis heute nicht allzu weit gediehen. Eine handliche Zusammenfassung des bisher Erarbeiteten wäre nützlich. Ob Vf. das leisten will, wird aber fraglich, wenn wir im Vorwort weiter lesen: „Bibelwissenschaftliche Auseinandersetzungen gehören nicht in den Rahmen dieses Buches und wurden bewußt ausgeklammert.“ Worin soll der eingangs versprochene wissenschaftlich fundierte Zugang eines Wörterbuchs *biblischer Bilder und Symbole* bestehen, wenn es *bibelwissenschaftliche* Auseinandersetzungen bewußt ausklammert? Vf. sagt es nicht. Der Zweifel an der versprochenen Wissenschaftlichkeit verstärkt sich, wenn man weiter feststellt, daß Vf. des Hebräischen offensichtlich nicht mächtig ist. Sein Gebiet scheint die all-

gemeine Symbolkunde zu sein, wie sie sich in Literaturangaben niederschlägt, die nicht selten verschiedenste Publikationen aus verschiedensten Kulturräumen umfaßt. Besonders häufig werden Arbeiten zur frühchristlichen oder mittelalterlichen Ikonographie aufgeführt. Dafür ist der Bibliker oft dankbar. Hingegen wird es ihn befremden, daß spezifisch biblische Arbeiten häufig verhältnismäßig schwach oder gar nicht berücksichtigt sind (vgl. z.B. die Literaturangaben zu den Stichworten Biene, Blitz, Blumen, Bundeslade, Edelsteine, Farben, Garten, Gold, Hand, Harfe, Herz, Hochzeit usw.). Innerhalb der einzelnen Artikel wird außer den Bibelstellen in der Regel keinerlei Literatur zitiert.

Der einzelne Artikel beginnt jeweils mit einer kurzen Beschreibung des behandelten Gegenstandes oder seiner Funktion, z. B. „Mehr oder weniger ist der Arm an allen Tätigkeiten der Hand beteiligt, besonders bei solchen, die eine gewisse Kraft erfordern.“ Häufig werden im Rahmen dieser Beschreibungen schon einige dem Gegenstand gleichsam inhärierende symbolische Aspekte genannt, etwa so: „Becher und Kelch sind Gefäße, mit denen der Mensch die zum Leben notwendige Flüssigkeit zu sich nimmt. So wird das Trinkgefäß zu einem Kommunikationsmittel im symbolischen Sinne: Lebensübermittler, indem es das Wasser (oder den Saft) des Lebens dem einzelnen Menschen ‚mundgerecht‘ darbietet.“ In diesem Teil stehen nicht selten Banalitäten neben Formulierungen, die Einsicht in fundamentale Zusammenhänge eröffnen, die durch eine spätere formelhafte oder allegorisierende Verwendung verschüttet wurden. An diese allgemeine Einleitung schließen sich in der Regel ein paar Belege aus dem ägyptischen, mesopotamischen oder einem andern Kulturraum an. So etwa zu „Bär“: „In Griechenland spielte der Bär eine gewisse Rolle im Kult der Göttin Artemis, deren Priesterrinnen teilweise als Bärinnen verkleidet waren“. Zu „Eisen“: „In den Mythen von Ugarit erscheint der zauberkundige Gott Kotar als Erfinder der Eisenbearbeitung.“ Oder zu „Harfe“: „Das bekannte ägyptische Harfnerlied besingt die Vergänglichkeit des Lebens und die Ungewißheit über das, was den Menschen nach dem Tod erwartet.“ Man fragt sich, was diese und viele ähnliche membra disjecta zur Erhellung des Symbolgehalts der betreffenden Größe beitragen sollen, zumal zu solchen Angaben keinerlei gezielte Literaturangaben geliefert werden, die evtl. weiterhelfen könnten. Man hat hier das un gute Gefühl, eine recht willkürliche Zitatensammlung vorgesetzt zu bekommen, deren Dilettantismus sich gelegentlich auch durch ziemlich fragwürdige Behauptungen verrät, so etwa: Die Lebensschleife („Henkelkreuz“) ist nicht, wie gesagt wird, ein Attribut des

ägyptischen Königs als König, sondern ist als Symbol ewigen und göttlichen Lebens den wirklichen Göttern vorbehalten (173).

Anschließend an diese meist wenig erquicklichen Hinweise auf außerbiblisches Material folgt der biblische Teil. Hier wird deutlich, was die Ausklammerung der Bibelwissenschaft bedeutet. Es ist der Verzicht auf jegliche chronologisch-historische oder gattungs- und traditionskritische Ordnung des Materials. Einer (deutschen oder lateinischen?) Konkordanz folgend werden Stellen angeführt, in denen das betreffende Stichwort vorkommt. Die heute vorliegende Reihenfolge der biblischen Bücher ist praktisch das einzige Ordnungsprinzip. „Der erste in der Bibel erwähnte Altar wurde von Noah nach dem Verlassen der Arche erbaut (Gn 8, 20) ...“ (27). „Die erste biblische Erwähnung des Bauches ist mit der Verfluchung der Schlange verknüpft“ (38). Mose erscheint stillschweigend als Verfasser des Pentateuch („noch zu Zeiten des Mose hieß dieser heilige Ort ‚Auf dem Berge, da der Herr erscheint‘ (Gn 22, 2.14)“ (45) und Jes 1–66 stammen vom Propheten Jesaja — „Schon Jesaja (14, 4–23) stimmte auf den Untergang des Königs von Babel ein Spottlied an“ (36, vgl. auch 32). Soweit die aus der Konkordanz exzerpierten Belege überhaupt kommentiert werden, geschieht dies meist mit Hilfe typologisch-allegorischer Kategorien. Da sich eine solche Deutung jeder Kontrolle entzieht, sollte sie nicht als „wissenschaftlich fundiert“ (5) ausgegeben werden. Für diese Art Exegese ein paar Beispiele: Unter „Adler“ wird Mt 24, 28 zitiert: „Wo das Aas ist, da sammeln sich auch die Adler“ — nach anderer Übersetzung: „die Geier“ (Mt 24, 28). Die Adler sind hier ein Symbol der Gläubigen, die sich um den getöteten, dann aber wieder auferstandenen Leib Christi sammeln.“ Unter Arche wird u. a. das Binsenkästchen genannt, in dem Mose ausgesetzt wurde und daran die Überlegung geknüpft: „Die Geburtsumstände Christi, sein Ausgesetztsein in diese Welt und in der Krippe zeigen typologische Beziehungen zur Aussetzungsgeschichte des Mose im Nil in einem Binsenkästchen“ (30). Manchmal überrollt Vf. den Text auf der Suche nach solchen Hintergründigkeiten ganz einfach. Wo bleibt der Zusammenhang mit dem Text, wenn Gn 2, 16 f kommentiert wird: „Mit der durch den Sündenfall gewonnenen Erkenntnis taucht für den Menschen die Polarität auf: Gut und Böse, Mann und Frau, Leben und Tod. Aus dem Baum der Einheit wird ein Baum der Zweiheit, dessen zwei Seiten phänotypisch als zwei Bäume auftreten“ (40).

Die einzelnen Abschnitte beschließt häufig ein Hinweis auf die Verwendung des entsprechenden Motivs in der christlichen Ikonographie. Über diese Angaben zu urteilen fühle ich mich nicht kompetent.

Das Buch mag den dazu begabten Leser zu persönlichem Spekulieren über biblische Bilder und Symbole anregen. Das ist niemandem verboten und manchen mag das erbauen. Dem Leser, der auf wissenschaftlich fundierte Angaben Wert legt, können ein paar sonst schwer auffindbare bibliographische Angaben von Nutzen sein. Das Buch als Ganzes ist aber eher geeignet, die wissenschaftliche Forschung an den Bildern und Symbolen der Bibel in Mißkredit zu bringen, als das Verständnis für sie zu fördern.

Fribourg

Othmar Keel

KIRCHENGESCHICHTE

ZINNHOBLER RUDOLF, *Die Passauer Bistumsmatrikeln für das westliche Offizialat*. Bd. II: Die Archidiakonate Lorch, Mattsee und Lambach. (342.) Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1972.

Eine umfassende Geschichte, vor allem die so dringend erwünschte Geschichte der Seelsorge einschließlich jener der pastoralen Einzelorganisation im ehemaligen Großbistum Passau, das von der niederbayerischen Isar bis zu den ungarischen Grenzflüssen March und Leitha, von den Höhen des Bayerischen Waldes bis zum Dachsteinmassiv sich dehnte und verwaltungsmäßig seit etwa 1300 sich in die beiden Offizialate ob und unter der Enns gliederte, läßt sich nur schreiben, wenn dabei als höchst wichtige Quelle auch die sogenannten Diözesanmatrikeln ausgeschöpft werden können. Es handelt sich dabei um die vor allem für den Handgebrauch der bischöflichen Kanzleien in Passau und Wien, nach den einzelnen Archidiakonaten bzw. Dekanaten zumeist nicht alphabetisch, sondern nach Gesichtspunkten der lokalen Geographie und der geschichtlichen Entwicklung angelegten Verzeichnisse der Pfarreien, Exposituren bzw. Vikariate, Benefizien, Kirchen, Filial- und Schloßkirchen, Kapellen samt den Patrozinien sowie aller Klöster der Diözese. Beigefügt sind jeweils auch die Kollatoren oder Verleihungsberechtigten (Bischof, Domkapitel, Stift, Grundherrschaft, Mutterpfarre, Stadt- oder Marktverwaltung), die sog. Kollationstaxen (Verleihungsgebühren) sowie nicht selten auch noch sonstige knappe Anmerkungen. In ihren Anfängen entstanden die Bistumsmatrikeln etwa im 13. Jh. Mehrmals überarbeitet, ergänzt und neugefaßt wurden sie bis Ende des 18. Jh. fortgeschrieben. Zu Beginn des 19. Jh. wurden sie bis zu einem gewissen Grad durch gedruckte Diözesanschematismen ersetzt; wahrscheinlich 1816 erschien in Passau der erste „Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Passau“. Hinzu kamen gedruckte statistische Beschreibungen wie jene vom Domvikar Martin Süß „Tabellarische Beschreibung des Bistums Passau mit einer